

# Der Monolith-Altar im Mortuarium des Domkreuzganges und sein Gegenstück in Naturns (Vinschgau)

Von Klaus Gamber

Nur wenige Besucher des Domkreuzganges in Regensburg beachten einen eigenartigen Steinpfosten, der beim Betreten des Mittelganges, des Mortuariums, gleich rechts, an die Mauer gelehnt, zu finden ist. Er wird in den „Kunstdenkmälern Bayerns“ überhaupt nicht erwähnt. Daß es sich nicht um den ursprünglichen Standort dieses Steinpfostens handelt, ist sicher; er wurde vor Jahren im Hochaltar des romanischen Kirchleins zu Schwabstetten bei Lobsing (Landkreis Riedenburg) gefunden<sup>1</sup>. Der Monolith hatte hier den Kern eines gemauerten Altares gebildet; das ihn umgebende Mauerwerk zwar zweifellos spätere Zutat.

Der Steinpfosten ist oben 62 cm breit und 50 cm tief; er verjüngt sich nach unten, bei leichter Krümmung der Seite, bis zu 29 bzw. 27 cm, um dann wieder an Breite und Tiefe zuzunehmen. Seine Höhe beträgt 117 cm. Er dürfte einst mit dem unteren (verdickten) Ende in den Boden eingelassen gewesen sein, wobei die freie Höhe etwa 95 cm betragen haben könnte.

Welchem Zweck diene ursprünglich dieser Monolith? Auskunft darüber gibt uns die eigenartige Vertiefung auf der Oberfläche; sie läßt sich einwandfrei als ein Altar-Sepulchrum für die Aufnahme von Reliquien deuten. Dieses vom frühen Mittelalter an in den Altären übliche Sepulchrum ist in unserm Fall 10 : 9 cm hoch und 11,5 cm tief. Außer dem gewöhnlichen Falz zum Einsenken der Verschußplatte, des sog. Sigillum, ist es mit vier an den Ecken des Falzes angebrachten Löchern zur Aufnahme von Klammern versehen. Diese hatten den Zweck, den Verschuß der Reliquien noch besser zu sichern, als es durch eine bloße Verkittung möglich ist. Drei der vier Löcher zeigen noch heute Reste der Eisenverklammerung.

Ursprünglich muß der Pfosten frei gestanden haben, da es sonst kaum einen Sinn gehabt hätte, ihn mit dem Fußende im Boden zu befestigen und ihm die eigenartige, umgekehrt pyramidale Form zu geben.

Eine weitere Frage ist: war dieser Monolith ursprünglich nur Stipes (Mittelstück, Stütze) eines (Tisch-)Altars oder zugleich Stipes und Mensa (Altartisch)? Für diese erstere Annahme scheint die verhältnismäßig geringe Größe seiner Oberfläche (62 : 50 cm) zu sprechen. Die meisten Altäre aus früher Zeit weisen nämlich oben eine Fläche von mindestens 90—100 cm im Quadrat auf<sup>2</sup>.

Gegen die Vermutung, daß der Regensburger Steinpfosten nur als Stipes für einen Altar verwendet worden ist, spricht — wie bereits J. Braun bemerkt

<sup>1</sup> Vgl. J. Braun, *Der christliche Altar I* (1924) 150 und Tafel 14; K. Gamber, *Zur mittelalterlichen Geschichte Regensburgs und der Oberpfalz. Kleine heimatkundliche und liturgiegeschichtliche Studien* (Kallmünz 1968) 28—31.

<sup>2</sup> Vgl. J. B. Kirsch, *Altar*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum I* (1950) 343.

hat<sup>3</sup> — der Umstand, daß das Sigillum des Sepulchrums nicht bloß verkittet, sondern auch noch mit Eisenklammern befestigt war. Eine solche Vorrichtung erschien nur dann notwendig, wenn das Reliquiengrab oben auf der Mensa (oder in anderen Fällen an der Front des Altars), also ungeschützt, angebracht war.

Wir dürfen also annehmen, daß in unserem Falle keine Altarplatte auf dem Sepulchrum gelegen hat und daß die Oberfläche des Steines zugleich als Mensa des Altars gedient hat. Die Mensa war ursprünglich vielleicht durch einen Holzrahmen, der zugleich zum Befestigen von Decken, der „*vestimenta altaris*“, gedient haben könnte, in späterer Zeit, wie oben erwähnt, durch Mauerwerk verbreitert.

In diesem Zusammenhang ist der kleine romanische Altar in der Allerheiligenkapelle im Domkreuzgang zu betrachten<sup>4</sup>. Die Mensaplatte ruht hier auf vier Säulchen mit Würfelkapitellen und attischer Basis. In der Mitte wird sie von einem ungegliederten Steinpfeiler getragen. Über ihm liegt bezeichnenderweise das Sepulchrum. Die Mensa ist 120 cm breit und 95 cm tief. Die Höhe des Altars beträgt 96 cm.

Wichtig ist für unsere Untersuchung der ungegliederte Steinpfeiler in der Mitte, da er in Größe und Aussehen weitgehend dem Pfostenaltar von Schwabstetten entspricht. Wir dürfen mit Recht vermuten, daß hier eine alte Tradition noch in romanischer Zeit lebendig war. Während der einfache Altar von Schwabstetten durch beigefügtes Mauerwerk die damals übliche Mensa-Größe erhalten hat, lebt bei der Konstruktion des Altars in der Allerheiligenkapelle irgendwie noch die alte Vorstellung vom einfachen Pfosten-Altar weiter. Man hat diesen jedoch von Anfang an, im Gegensatz zu dem von Schwabstetten, als Tischaltar angelegt.

Daß hier der ungegliederte Pfosten als fünfter Pfeiler angebracht worden ist, mag auch damit zusammenhängen, daß man den ganzen Altar im wesentlichen aus einem einzigen Stück bearbeitet hat und durch das Anbringen einer fünften „Tragstütze“ weniger Gestein herausmeißeln mußte. Daß man diese Säule jedoch nicht, wie in anderen bekannten Fällen, genauso wie die übrigen kunstvoll ausgeführt hat<sup>5</sup>, läßt auf das Fortleben der Vorstellung vom Monolith-Altar schließen.

Der Steinpfosten im Mortuarium und der romanische Tischaltar in der Allerheiligenkapelle würden jedoch allein nicht auf einen eigenen Altar-Typus schließen lassen, wenn sich nicht ein weiteres Beispiel außerhalb der engeren Umgebung von Regensburg nachweisen ließe, nämlich in Südtirol, und zwar in Naturns im Vinschgau, in einer Gegend also, die bekanntlich noch zum alten bayerischen Siedlungsgebiet gehört<sup>6</sup>.

Dieser Pfostenaltar ist so unscheinbar und so versteckt, daß er bis jetzt noch keine Beachtung gefunden hat. Er ist, arg beschädigt, in ein Marterl eingebaut,

<sup>3</sup> Braun, Der christliche Altar I, 150.

<sup>4</sup> Vgl. Braun, Der christliche Altar I, 173 und Tafel 20; Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz XXII (1933) 219 f.

<sup>5</sup> Vgl. Braun, Der christliche Altar, I, 167—174.

<sup>6</sup> Vgl. Argeo, Vita Corbiniani episcopi c. 23 (ed. Krusch 580): „*Finem iam Baiuvariorum ingressus, ad Maiensem usque dem veniret castrum . . .*“, womit zugleich gesagt ist, daß in der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts die Gegend von Mais (bei Meran) als die Grenze Bayerns gelten hat.

das unmittelbar vor dem aus dem Frühmittelalter stammenden Prokulus-Kirchlein steht<sup>7</sup>. Es könnte sich um den ursprünglichen Altar dieses Heiligtums gehandelt haben, bevor in romanischer Zeit anlässlich des Baues des jetzigen Turmes der noch vorhandene gemauerte Blockaltar errichtet wurde.

Der Steinpfosten in Naturns dürfte ehemals fast gleich groß wie der im Mortuarium in Regensburg gewesen sein, nämlich 75 cm breit und 50 cm tief. Er ist in seinem Vorderteil jetzt stark beschädigt, wobei hier ein etwa 15 cm tiefes Stück fehlt. Außerdem ist vom unteren Teil des Pfostens mehr als die Hälfte weggeschlagen. Entweder hat man den ehemaligen Altar beim Einsetzen in das Mauerwerk verkleinert oder — was wahrscheinlicher ist — die Beschädigungen sind bereits beim Bau des Turmes durch herabfallendes Mauerwerk erfolgt.

In zwei Punkten unterscheidet sich dieser vermutlich ursprüngliche Altar von Naturns von dem in Regensburg. Einmal weist das Sepulchrum außer einem quadratischen Falz eine weitere runde Vertiefung in der Mitte auf. Die Eisenklammern für das Sigillum sind hier noch deutlicher zu erkennen als im Regensburger Monolith. Ferner ist die Oberfläche des Naturnser Altars nicht genau rechteckig, sondern hat die Form eines Halbkreises, von dem links und rechts je ein Segment entfernt worden ist (vgl. die Abbildung).

Es ist nicht ausgeschlossen, daß hier der frühchristliche Sigma-Altar nachklingt. Seine Oberfläche bestand aus einem (manchmal etwas in die Länge gezogenen) Halbkreis, wobei die Rundung zur Apsis gewiesen hat und der Zelebrant an der geraden Vorderseite seinen Platz hatte. Sigma-Altäre lassen sich, außer in Ägypten, wo sie z. T. heute noch verwendet werden, auch im Abendland (Griechenland, Aquileja) nachweisen<sup>8</sup>. Aus dem Alpengebiet sind direkt keine Beispiele auf uns gekommen, doch ist hier die zu einem Sigma-Tisch gehörende Sigma-Bank in frühchristlichen Kirchenbauten häufig anzutreffen<sup>9</sup>.

Der Naturnser Pfosten hat mit dem im Mortuarium die Tatsache gemeinsam, daß er sich nach unten zu verjüngt. Da zudem, wie gesagt, die Größe des Monoliths in beiden Fällen etwa gleich ist, dürfen wir trotz der genannten kleinen Unterschiede beide Altäre dem gleichen Typus zuweisen.

Obwohl bis jetzt außer den genannten Beispielen kein weiteres Stück eines solchen Pfostenaltars mehr gefunden worden ist, scheint es sich doch um einen Typus im eigentlichen Sinne zu handeln, vielleicht sogar um eine Form des Altars, wie sie in der agilolfingischen Zeit gerade in Bayern verbreitet war. Nach Naturns könnte sie im Zuge der im 8. Jahrhundert beginnenden Besiedelung des Vinschgau von Bayern aus gekommen sein.

Wenn wir nach ähnlichen Beispielen außerhalb des bayerischen Raumes Ausschau halten, so können u. a. folgende Altäre — sie werden von J. Braun als Stipes von Tischaltären angesehen — hier genannt werden. Zuerst solche aus Stein<sup>10</sup>:

- 1) Parenzo, ehem. Kathedrale: 6. Jahrhundert, Höhe 98, Breite 71, Tiefe 66 cm, mit einer Kammer (Hohlraum) im Innern, reich verziert.

<sup>7</sup> Vgl. J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols II (1951).

<sup>8</sup> Vgl. G. Brusin, Due nuovi sacelli cristiani di Aquileia (1961) 36—42.

<sup>9</sup> Vgl. K. Gamber, Domus ecclesiae. Die ältesten Kirchenbauten Aquilejas sowie im Alpen- und Donaugebiet bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts = Studia patristica et liturgica 2, 1968.

<sup>10</sup> Vgl. Braun, Der christliche Altar I, 147 f. sowie die Tafeln 9, 11, 12.

- 2) Ravenna, S. Apollinare in Classe: 6. Jahrhundert, Marmorblock, Höhe 92, Breite 54, Tiefe 52 cm, reich verziert, mit Nische. Die Säulchen und die Altarplatte sind moderne Zutaten.
- 3) Ravenna, ehem. Kathedrale: 6. Jahrhundert, Marmorblock, Höhe 96,5, Breite 74, Tiefe 55 cm, nur die Front ornamentiert, sonst ähnlich wie Beispiel 2.

Gemauerte Pfosten aus früher Zeit, die von J. Braun ebenfalls als einen Teil eines Tischaltares angesehen werden, sind <sup>11</sup>:

- 4) Rom, Zömeterium des heiligen Hippolyt: 6. Jahrhundert, nur Stumpf erhalten, Breite 79, Tiefe 59 cm, Hohlraum im Innern.
- 5) Rom, S. Maria in Via lata, Unterkirche: 7. oder 8. Jahrhundert, Höhe 92, Breite 76, Tiefe 85 cm, doppelte Höhlung.

Diese Aufstellung einiger wichtiger Exemplare macht deutlich, daß die genannten Altäre im 6. Jahrhundert in Italien üblich waren. Im Gegensatz zu J. Braun möchte ich jedoch im Hinblick auf die besprochenen bayerischen Zeugnisse die Meinung vertreten, daß es sich bei den genannten Stücken nicht um den Stipes von Tischaltären handelt — in keinem einzigen Fall ist eine eigene Mensaplatte dazu vorhanden —, sondern ebenfalls um Pfosten-Altäre, besser Blockaltäre. Während jedoch die von Italien regelmäßig eine Kammer im Innern aufweisen, fehlt eine solche bei den schlichten Monolith-Altären in Regensburg und Naturns.

Die Größe der als Mensa dienenden Oberfläche entspricht fast genau der in den genannten bayerischen Altären. Ebenso ist der Block so hoch, daß keine Altar-Platte nötig ist, um zur normalen Höhe von ungefähr 1 m zu gelangen.

Wenn unsere Vermutung richtig ist, daß die genannten italienischen Altäre keine eigene Mensa aufgewiesen haben, dann stellen die bayerischen Pfostenaltäre eine vereinfachte (provinzielle) Form der im 6. Jahrhundert und noch etwas später hauptsächlich in Italien üblichen reich verzierten Blockaltäre dar. Diese waren teils aus (kostbaren) Stein, teils gemauert.

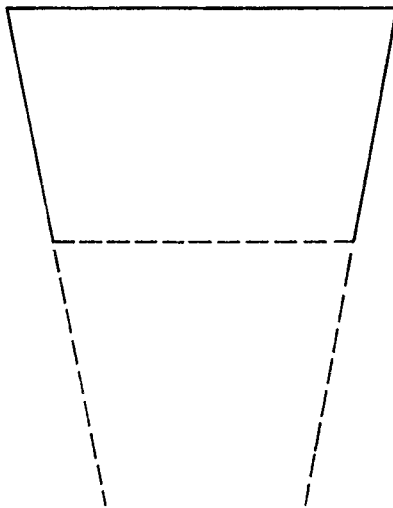
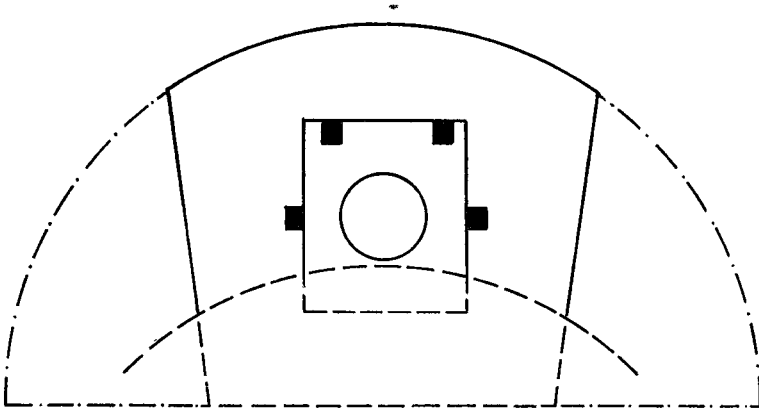
Als ich zum erstenmal über den Pfostenaltar im Domkreuzgang schrieb, wies ich auf die Möglichkeit hin, daß es sich hier um einen ehemals heidnischen Opferstein gehandelt hat, der später für den christlichen Kult verwendet worden ist <sup>12</sup>. Die Tatsache, daß ein heidnischer Opfertisch als Stipes für einen christlichen Altar verwendet wurde, läßt sich nämlich auch sonst belegen — J. Braun zählt eine Reihe von Beispielen auf <sup>13</sup> —, doch möchte ich aufgrund des Neufundes und wegen der ähnlichen italienischen Altäre jetzt eher annehmen, daß es sich von Anfang an um einen christlichen Altar-Typus handelt. Möglicherweise wurde dieser jedoch in Bayern in seiner Form durch vorchristliche Opfersteine beeinflußt.

Zu einer letzten Klarheit können wir durch die bisher bekannt gewordenen Funde nicht kommen, so besonders hinsichtlich der Frage, ob es sich um einen Altar-Typus handelt, der im Frühmittelalter in Bayern und darüber hinaus weit verbreitet war. Da dieser so gut wie keine künstlerische Gestaltung aufge-

<sup>11</sup> Vgl. Braun, *Der christliche Altar I*, 153.

<sup>12</sup> K. Gamber, Ein germanischer Opferstein als christlicher Altar, in: *Deutsche Gauen* 47 (1955) 46—48.

<sup>13</sup> Braun, *Der christliche Altar I*, 118—121.



Fragment eines Monolith-Altars in Naturns von oben und von vorn gesehen

wiesen hat, dürften die meisten Stücke später einer anderen Bestimmung zugeführt worden sein.

Was die Frage des Erbauers des Prokulus-Kirchleins in Naturns betrifft, so könnte die Tatsache, daß sowohl in der Oberpfalz als auch im Vinschgau die nämliche Altarform vorkommt und daß diese bis jetzt in dieser Form sonst nicht nachweisbar ist, zu dem Schluß führen, daß das Südtiroler Gotteshaus ein Zeugnis der bayerischen Einwanderung in dieses Gebiet Ende des 8. Jahrhunderts darstellt. Dadurch gewinnt auch die von mir andernorts geäußerte Vermutung, daß der Künstler der berühmten Wandmalereien ebenfalls aus Bayern gekommen ist<sup>14</sup>, erneut an Wahrscheinlichkeit.

<sup>14</sup> K. Gamber, Das St. Prokulus-Kirchlein bei Naturns seiner archäologischen und liturgiegeschichtlichen Bedeutung nach untersucht, in: Römische Quartalschrift 69 (1974) 143—158, hier 148.